

Osttiroler Geinotblätzer

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

23. Jahrgang

Freitag, 25. August 1955

Nummer 8

Die Geologie der südöstlichen Benedigergruppe

Die bisherigen Ergebnisse alter und neuer Untersuchungen — Dr. Anton Egger, Hiesberg

(1. Fortsetzung.)

Ubereinstimmend mit Dörl sagt Weinschenk die granitischen Benedigerengesteine als aus einem Schmelzfluß erstarrte Tiefengesteine auf. Die gesamte Lauerntschieferhülle, in die der Schmelzfluß intrudiert ist, muß also wieder älter sein. Weinschenk nimmt mitreifes Paläozoikum an und erklärt die Schieferhülle z. B. aus ehemaligen Ablagerungen entstanden, z. B. aus primärem Gneismaterial.

Abweichend von Dörl vertritt Weinschenk ein sehr junges Datum der Intrusion der Benedigergranitgneise: sie seien nachtriadisch, vielleicht gar Tertiär. Außerdem muß in diesem Zusammenhang auf den Begriff der „Piezokristallisation“ eingegangen werden. Dörl war der Ansicht, daß die in die Schieferhülle eingedrungenen Benedigergranite (Granit ganz allgemein als laures Tiefengestein mit unregelmäßiger Anordnung der Mineralien) erst später durch Belastungsmetamorphose zu den tieftief strukturierten Gneisen geworden wären, als die wir sie heute fast überall vorfinden. Diese Metamorphose von unregelmäßigem Granit zu tieftief geregelter Gneis sei dadurch erfolgt, daß in den Zeitperioden nach der Granitintrusion hauptsächlich durch Gebirgsbildung die Granite unter erhöhte Druck- und Temperaturbedingungen genommen wären, denen sie sich angepaßt haben, indem sie zu „Gneisen“ wurden. Weinschenk vertritt die Auffassung, daß die Granitintrusion zur selben Zeit wie die Gebirgsbildung erfolgte, also beide gleichzeitig wären; das führt zu den besonderen Bedingungen der Piezokristallisation. Die Gneisengesteine, die Mineralien, müssen aus dem Schmelzfluß erstarrten, als derselbe infolge der gleichzeitigen Ge-

birgsbildung unter besonders hohem zeitlichem Druck stand. So ist klar, daß sich unter diesen besonderen Umständen von Druck und Temperatur, bei gleichen chemischen Voraussetzungen, in diesem Falle ein anderes Mineralgleichgewicht bilden mußte, als es der Fall gewesen wäre, wenn die Mineralien unter normalen Bedingungen aus dem Schmelzfluß hätten auskristallisieren können.

1903 „entsteht“ das penninische Lauerntschiefer unter dem Obdabln. P. Lermier, der große Franzose, hatte den Gedanken gängen von Saur und Peters unmitteibar Realität gegeben. E. Kober hat das hier zu behandelnde Gebiet 1912, 1933 und 1955 im regionalen Maßstab beurteilt. Ebenso der Schweizer Geologe R. Staub 1924.

Detaillierte Einzeluntersuchungen im mittleren Abschnitt der Hohen Tauern, welche die Stichhaltigkeit der neuen „Dedenlehre“ prüfen sollten, wurden von E. Kölbl durchgeführt. Er bejaugte in den Jahren 1924 bis etwa 1930 mehrmals die Auffassung von R. Staub, lehnt aber 1931 den „Dedenbau“ der mittleren Hohen Tauern nach Kober und Staub ab, da er im Gebiet des Salzburgerischen Habachtals Verhältnisse vorgefunden hatte, die sich seiner Meinung nach mit einem penninischen Lauerntschiefer nicht vereinbaren ließen.

Greifen wir die Resultate über die südöstliche Benedigergruppe aus den Publikationen von E. Kölbl heraus, dann kann man sagen, daß in gemeinsamen undlicher Hinsicht nichts Entscheidendes Neues hinzugekommen ist. Der Frage des Gebirgsbaues hat Kölbl in diesem Abschnitt der Hohen Tauern als erster sehr spezielles Interesse zugewendet; von

den Resultaten werde ich im Zusammenhang weiter unten berichten.

F. Nagel hat 1929 z. B. recht detaillierte Profile aus meinem Arbeitsgebiet veröffentlicht. Auf Grund eigener Beobachtungen kann ich mit ruhigem Gewissen behaupten, daß Profile wie jenes von der Hohen Achsel — Großnis Ries — Weiß Spitze — Kristallwand nicht den natürlichen Gegebenheiten entsprechen.

H. B. Cornelius hat noch etliche Jahre nach dem 2. Weltkrieg mit der ihm eigenen Fähigkeit und Gewissenhaftigkeit an der geologischen Erforschung der Benedigergruppe gearbeitet. Während meiner eigenen Arbeiten konnte ich wiederholt feststellen, daß es kaum eine auch noch so entlegene Unterkunft gibt, in welcher H. B. Cornelius nicht zu Gast gewesen wäre. Ohne die Arbeit beenden zu können, auf welche die Fachwelt mit größtem Interesse gewartet hat, ist dieser große Alpengeologe, der sich auch um die Erforschung Osttirols große Verdienste erworben hat, von uns gegangen.

In jüngster Zeit hat H. Scharbert die Weinschenk'sche Eklogitzone einer speziell petrographischen Studie unterzogen. Über die laufenden Arbeiten von F. Karl läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen.

2. Allgemeine geologische Übersicht und Einführung

Bereits im vorhergegangenen hiesigen Teil war vom „Lauerntschiefer“ die Rede und es wird in diesem Abschnitt meine dringende Aufgabe sein, dieses „Genie“ zu erklären. Nur über die Tatsache des Lauerntschiefers mit allen Folgeerscheinungen verhandelt hat, trotz sich von der Geologie der Benedi-

Bildnisgrabsteine in Osttirol

Von Dr. f. L. Mannhart

Der Brauch, einem Verstorbenen einen Grabstein mit seinem Bildnis zu setzen, dürfte, nach dem erhaltenen Denkmälerbestand und urkundlichen Angaben zu schließen, in Tirol erst im 14. Jahrhundert Eingang gefunden haben. Die frühesten Zeugnisse dieser Bildnisgrabplastik sind uns in den Kreuzgängen von Wilten und Brinn, in Leetan und Matzenberg erhalten. Was in Osttirol an Kunstdenkmälern dieser Art auf unsere Zeit gekommen ist, stammt erst aus viel späterer Zeit, zählt aber an künstlerischem Wert zum Bedeutendsten und Größten, was in Tirol auf dem Gebiete der figuralen Grabplastik, ja der Bildhauerkunst überhaupt, geschaffen wurde. Kein einziges Werk der Tiroler Grabplastik kann sich mit den beiden monumentalsten Motiven vergleichen, die Christoph Geiger zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Wien, der Residenz der Grafen von Görz, geschaffen hat.

Das Grabmal des Grafen Leonhard II. von Görz, mit dessen Tod im Jahre 1500 das Geschlecht erloschen ist, befand sich einst als Hochgrab im linken Seitenschiff der Wiener Pfarrkirche, während sich auf der rechten Seite das Hochgrab der beiden Wiener Burggrafen Augustin und Hugo und ihrer Ehefrauen erhob, dessen Deckplatte mit Wappen und Inschrift jetzt an der Wand neben dem Kreuzaltar angebracht ist. In der Mitte der Kirche stand das Hochgrab mit den Figuren des Miksa von Wolkenstein und seiner Gemahlin. Die drei Hochgräber wurden jedoch bei der Restaurierung der Pfarrkirche, die vor allem durch den Brand von 1797 notwendig geworden war, abgebrochen, die beiden figuralen Deckplatten sind nun an den Seitenwänden unter der Orgelempore in fast völliger Dunkelheit aufgestellt.

Nur von einem dieser drei Hochgräber haben sich Teile des Unterbaues erhalten. Es sind dies jene stark beschädigten romarmorenen Werkstücke, die heute, jeweils aus zwei Teilen zusammengesetzt, als Sockel für die beiden romanischen Löwen am Hauptportal dienen und wohl vom Leonhard-Grabmal stammen. Ihre einfach-flare Profilierung und die schlanke, am unteren Fuß rautenbergeligen Halbäolischen anjüngeren



Grabplatte Grafen L. v. Görz. Abb. 1

recht gut, den meist so häufigen Schmuck dieser Platte. Die Teile sind aus verschiedenen im Gestein ein Bild von dem prägnanten Eindruck machen, den diese Hochgräber im Zusammenhang von Licht und Schatten, poliertem dunkelrotem Marmor und vergoldeter Inschrift zinst ver-

mittelten und bei der „kaiserlich-königliche Hofbibliothecarius und landwirtschastliche Historicus“ Antonius Roschmann 1746 nach einer Reise durch die „fürstlich bayerische Residenz-Stadt Wien und dero Gegenden“ ausführlich geschildert hat.¹⁾ Nach seiner Angabe war das „erhöhte, . . . ungemein künstlich ausgehauene und mit zierlich vergoldet marmorsteinerner ebenfalls erhöhter Inschrift wohl conservierte Grab des Grafen Leonhard“ gegen dreieinhalb Schuh hoch.

Die Deckplatte mißt 1,90:2,60 Meter (Abb. 1). Sie zeigt in unterhöhltem Hochrelief die Gestalt des Grafen in Ritterschutzharnisch und Kettenhemd, das Haupt ist von Helm und Barthaube bis auf Augen, Nase und Mund völlig bedeckt. In der Rechten hält er die sich im Wind s-förmig wäuselnde Grabarte mit dem Tiroler Adler, die Linke ist auf das Wappen von Görz gestützt, dem zur Rechten das Wappen von Kráranz gegenübersteht. Unter den Ellenbogen des Ritters kauert ein Löwe, der sich in den Fahnenstange verbißt und mit den Vorderpranken das viergeteilte Wappen der Grafen von Szeged hält. Das Wappen der mährischen Älften Leonhards, der ungarischen Garai, befindet sich in der rechten unteren Ecke. In beiden Seiten des Ritters stehen auf Steinsockeln übereinander je zwei Engel in Diakongewändern mit Rauchfächern und Schußrosten. Den oberen Abschluß bildet ein reich mit Kreuzblumen und Sträuben verzierter Maßwerkbalustrade mit drei Kniebögen. Am abgesetzten Rand der Platte ist in prächtiger, erhabener gemessener gotischer Buchstaben die noch außen sichtbar, etw. vergoldet getriebene Inschrift angebracht: „Hier ligt begraben d. hochgeborene Herr und Herr Reichthum Pfalzgrabe zu Rharenten, Graue zu Görz und Tirol, Vogt der Wollshäuser Gleue, Trient und Bräcken der gestorben ist am zwelften tag des Abrißten im XV Jar, dem Gott gnedig sey“.

Der im Jahre 1426 geborene Leonhard war der jüngste Sohn des Grafen Heinrich IV., der dessen zweiter Gemahlin Katharina, der Tochter des Barnus Nikolaus Garai von Ungarn. Er übernahm, nachdem sein älterer Bruder Johann 1462 gestorben war, die Regierung des Reichsfürstentums Görz, das Oberkärnten (den sogenannten „Gurgau“), das Buzetiol und große Ge-

zengruppe und der hohen Tauern, welche der Alpen überhaupt, ein richtiges Bild machen können. Um dieses notwendige Verständnis wachzurufen, muß ich weiter ausgreifen und darzustellen suchen, wie es im Laufe der alpinen Gebirgsbildung zum Lauterfänger kam.

Gegen Ende des Paläozoikums ging die variszische Gebirgsbildung zu Ende. Eine kurze Ruhepause folgte im Entwicklungsgang der Erde, während der sich schon im frühesten Mesozoikum die Kräfte für einen neuen Akt der Gebirgsbildung sammelten konnten. Diese, bisher letzte Bildung von Balkengebirgen, nennt man die alpine Gebirgsbildung.

Der Bau eines Gebirges erfolgt rhythmisch und streng gesetzmäßig; das alpine Gebirge beginnt in der mediterranen

Geopallikale und endet mit dem alpinen Duagen (Kober).

Die geologischen Kräfte, die schließlich unsere alpinen Kettengebirge schufen, begannen bereits im frühen Mesozoikum sichtbar zu wirken: als erster Akt des neuen gebirgsbildenden Systems entwickelte sich die alpine Geosynklinale. Gleichsam in einem Schraubenschritt gepreßt, begannen sich rings um unsere ganze Erde zuerst leichte Mulden zu bilden, in die das Meer sich ergießen konnte. Später wurden diese weichen Wannen und Becken immer tiefer und richtige Tiefsee entstanden dabei, mit den sie bestimmenden charakteristischen Tiefseebildungen. In Ende des Jura, vor etwa 10 Mill. Jahren, ging die geosynklinale Phase ihrem Höhepunkt und zugleich ihrem Ende zu. (Fortf. folgt.)

1) Dr. Oberwalder. Zwei bedeutende Grabmäler in der Wiener Pfarrkirche. „Österreichischer Heimatblätter“, 14. Jahrg., Nr. 3 vom 28. August 1916, S. 11 f.

2) Manuskript im Mus. Ferd. (Inv. Nr. 947). Teilweise abgedruckt in „Österreichischer Heimatblätter“, 4. Jahrg., Heft 1 und 3, 1927, S. 37 f.

biete von Triaul, Krain und Strizn einschloß. 1478 vermählte sich Leonhard in Bozen mit Paula Gonzaga von Mantua, die im Jahre 1495 gestorben ist. Mit Leonhards Tod im Jahre 1500 erwich das Geschlecht der Grafen von Görz und die Herrschaft fiel an Kaiser Maximilian I., der sie am 10. August 1501 um 22.000 fl. seinem Rat und Freund Freiherrn Michael von Wolfenstein-Radenegg, Landhofmeister in den ober-, vorder- und niederösterreichischen Landen, verpfändete, dessen Wappen Otto v. Sutteröhl am Oberkörper der linken Rückenfigur des letzten Längertreliefs an der östlichen Säulenbrüstung des Goldenen Dachls entdeckt hat.³⁾

3) Otto v. Sutteröhl. Große Kunstwerke Tirols. Innsbruck 1951. S. 137.

Die Frage nach dem Schöpfer dieses Grabmals hat schon David v. Schönherr⁴⁾ dahingehend beantwortet, daß nach den erhaltenen uralten Bildnissen Christiuch der durch die Heirat mit Nikolaus Lürzigs Tochter Eda, dessen Schwiegermutter geworden war, um 1506 das Hochgrab des Grafen von Görz im Auftrag des Kaisers Maximilian und zwar nach einer Zeichnung des Malers Simon Martzigi⁵⁾ ausgeführt hat.

(Fortsetzung folgt.)

4) David v. Schönherr. Gei. Schriften. S. 131 ff.

5) H. Semper (Wandmalerei und Kunststudien I., S. 55) erklärte diesen Namen als Verballhornung des Raimens Martz Reichlich, was jedoch wenig wahrscheinlich ist.

Frauzemaurn!

Was das bedeuten soll, werden die wenigsten Leser auf den ersten Blick herausketeramen, was mich auch gar nicht wunderte: bei mir dauerte es nahezu 60 Jahre, bis ich endlich darauf kam, was eigentlich das herzensgute alte Lehrermütterlein von G. (in der Kronplatzgegend) damit meinte, da sie es so gern im Munde führte, besonders dann, wenn etwas sie aufregte oder unliebsam berührte. So hingen wir beide etliche späten Abends stundenlang an den Glockenstufen des Kirchturms bei schrecklichem Angetwitter, jähwischen und jahnäusien ganz erbärmlich und kühlten uns gar nicht geröstet und beruhigt durch die Mahnung des Lehrers, wir sollten die Tür gegen die Kirche geschloßien halten, um nicht im Falle eines Unstischlages über die stielte Stielstiege hinausgeschleudert zu werden! „Frau zu Mauern! Frau zu Mauern!“ ächzte das arme Mütterlein, dessen altes Herz diesem langen Kraftaufgebot nicht mehr recht gewachsen war. Meia Freund, Lehrer L., kam ja nur ad und zu auf Ablösung von der Kirche herauf, da unten am laufenden Band wittergegne: wurde und er den H. Kaplan nicht am Altar allein lassen durfte. Schließlich gelang es jenem und uns Säutern doch, die Wittergefahrt zu bannen, und ich verzog mich bald, die Hände voll Blasen, in den nahen Widum zur wohlverdienten Rast und Ruhe.

Obigen Seufzer hörte ich wohl auch sonst oft genug vom guten Weiblein, wenn ihr etwas „Abisches“ unternam oder widerfuhr, ich vergaß aber immer wieder, Freund L. um dessen Bedeutung zu fragen; damals war ich ja auch nicht auf dieserart Interessen eingestellt; sie drängten sich mir erst in den letzten 20 Jahren auf, nicht zuletzt unter Einfluß der trefflichen Erklärungen gewisser puisterischer Bezeichnungen und Ausdrücke, wie sie Pf. Staudacher im „Säulert“

zum besten gab. Solange ich zwischen den Weltkriegen und vorher schon jeden Sommer einige Ferienwochen im Pustertal verbrachte, ließ mich mein Interesse an der Mundart, das hauptsächlich durch die meistergaste Wiedergabe in Dr. Kadls „Stallgeschichten“ schon früh geweckt worden war, auf Eigenheiten der Redeweise immer mehr achten; dabei konnten mir auch gelegentliche Ausrufe — meist von weiblicher Seite — wie „Frau, Frau!“, „Uns're Liebsche!“ nicht lange entgehen, ohne daß ich mir darüber Gedanken machte. Und voriges Jahr erst kam mir die Erleuchtung über den Sinn solcher Seufzer: Es waren (und sind immer noch) Reste von Anrufungen „Unsere lieben Frau“, die ursprünglich wohl nur als Hilferufe in Not und Verzweiflung ausgesprochen wurden, — nach Art von „Stoßseuffern“ eben. Und solche Anrufungen waren ehemals besonders gebräuchlich an Unserer Lieben Frau, wie sie an einzelnen berühmten Wallfahrtsorten berechtigt sind. Auffällig und erstaunlich ist es nun, wie weit sich das Ansehen, der Vertrauensbereich solcher Gnadenbilder erstrecken kann und wie zahl die Wallstraditionen daran festhält.

Das gute Mütterlein, von dem ich vorhin erzählte, stammte aus dem inneren Mhental, in dessen engerem Wallfahrtsbereich ja nur die Gnadenstätten von Ehrenburg (Kornmutter) und Maria Saalen lagen und noch liegen! So müßte man also eigentlich erwarten, daß als Stoßseuffer (Anrufungen) etwa „Unsere (Liebe) Frau von Ehrenburg (Saalen)!“ aufgetommen seien. Davon ist mir jedoch auf mehrfache Anfrage hin nichts bekannt geworden. Ob man heute noch (wie vor 50—60 Jahren) die „Frau zu Mauern“ anruft, weiß ich leider auch nicht. Gemeint kann aber damit nur die Gnadenmutter sein, die in der uralten Wallfahrt zu Obermauern

im inneren Mhental (Osttirol) heute noch hochberehrt wird. Daraus ergibt sich nun die Frage betreffs alter Pilgerwege, die dorthin führten, zum Teil auch über Berglöcher und Gletscher. Unsere frommgläubigen Vorfahren in der soweit wirklich guten alten Zeit scheinen ja weder Entfernungen noch mühsame oder gefährliche Wege, wenn es eine Wallfahrt galt! So kamen Pilger mit Kreuz und Priester ehemals nicht bloß aus dem ganzen Tiroler Defanat (u. a. von Kals, Nilsdorf, Lillach, Ußling, Sillian, Villgraten) an bestimmten Tagen nach Obermauern gezogen, sondern sogar aus Heliigenblut in Kärnten! Diese Waller mühen in 12 bis 14-stündigem Marsch über das Berger und Kasser Törl zunächst nach Mattel ziehen, wo sie wohl rasteten und übernachteten, dann noch ein paar Stunden zum Gottesdienst nach Obermauern, wo in die gemeindeeigene „Stoßkerze“ die Stoßkerze gesteckt wurde, die dort nach dem Abschied der Pilger vom Gnadenbilde noch weiter und zu Erde brennen sollte. Diese Stoßkerzen sind große rundum schön geschlitzte und bemalte Kerzenhalter. Soweit sie noch vom Zahn der Zeit verschont blieben und nicht irgendwie wegfamen, weisen sie auf hingelehnten Tafelchen die Namen der Seelsorgsgemeinden auf, deren Angehörige mindestens einmal jährlich nach Obermauern wallfahrteren. Es gab eigene Konfessionstage, an denen sich Pilger aus mehreren Gemeinden einfanden, Gottesdienst hielten mit Beichte, Opfergang und Empfang der hl. Kommunion. So kamen an den Marienfesten sowie an Samstagen der Fastenzeit, an denen ja die Wege noch lang nicht aper waren, „Kreuz“ von Defereggan herüber, von Kals, Mattel und anderen Orten des Taitales herbei. Wallfahrten aus dem inneren Mhental, deren Pilgerzug über das Umbaktal überaus beschwerlich und (zum Teil über Gletscher Schnee) — auch gefährlich gewesen wäre, sind urkundlich zwar nicht nachweisbar oder sonstwie bezeugt (da Stoßkerzen für Orte des Mhntales vermutlich mit anderen verloren gingen), doch in Dorfzagen findet sich noch eine Spur davon. Eine solche berichtet über einen Blutgang der Prettauer nach Obermauern. Auf dem Gletscherkees beim hinteren Umbaktörl brach der Kreuzträger in eine verborgene Gletscherkluft ein und stürzte in die Tiefe; die Nachfolgenden konnten sich am Rande der Öffnung nicht mehr halten und fanden das gleiche Los wie der arme Kreuzträger. So wurde statt des Gnadenortes die Eingigkeit das Ziel der Wallfahrt.

Für die Anrufung Unserer Lieben Frau von Obermauern müßte aber nicht unbedingt ein ehemaliger Wallfahrtsbrauch (einzelner oder mehrerer Pilger oder von Vertretern solcher in Erfüllung von Gelöbnissen oder wegen Hilfe in

(schweren Anliegen) die Voraussetzung bilden. Vielleicht kam irgendwo ein Umdenkensbild vom Gnadenbild in einen Bauernhof des Almtales und legte sich unter Einfluß eines klugen Seelsorgers bei der Hoffamilie, bei Nachbarn usw. die Meinung durch, daß man keine gefährliche oder allzu anstrengende Reise nach einem Wallfahrtsort unternehmen müsse, um erhört zu werden, sondern die Gnadenmutter auch daheim verehren und anrufen könne, sei es in der Kirche, bei einem Bildstöckl, in einer Wegkapelle oder auch in einem Hause, wo sich ja

überall, in jedem betriebsbaren Raum ein kleines oder größeres Marienbild, vielleicht auch Wallfahrts-Gnadenbild anbringen ließe. Dem sollte dann öfters ein liebevoller Blick, ein Gruß oder Stosserbeilein gelten, als Sühne für die gedankenlose, unnütze Anrufung Unserer lieben Frau, wie so viele weibliche Wesen sie sich angewöhnt haben! Eine solche ist ja kaum sündhaft, aber auch kein tugendhafter Brauch oder ein Zeichen besonderer Marienverehrung, zumal sie mitunter bei recht sonderbaren Umständen dem Gehege der Zähne und

Lippen entnimmt: dies geschieht eben bei allerhand unliebiam Überreichenden Vorfällen des täglichen Lebens, bei allerlei Entdeckungen, wie etwa von Schädel: die die „Schaben“ an Klebungswänden angerichtet haben, von Rissen und Löchern in Kinderritteln und Stubenhöhlen, oder von der Notwendigkeit: raschen Wäschewechsels bei den kleinen Lieblingen infolge gewisser „Naturereignisse“, bei Verschütten von Milch oder Suppe, Anbrennen der Milch, Umstößen mit dem Herd- oder Ofenfenster usw. usw.
Dr. F. S. Draß.

Aus der guten alten Zeit

(Schluß.)

Don J. P. Wolsegger, Birnbaumert, Matrei in Osttirol

So haben wir denn aus alten vergilbten Papieren ein kleines Säulenregister der alten Matreier aus der Zeit unserer Urgroßeltern und Ur-Ur-Großeltern zusammengesucht und gesehen, mit welchen Mitteln die damaligen Obrigkeiten dagegen einschritten. Die Welt hat sich seit jener Zeit sehr geändert. Manche der damals hart bestraften Missetaten erscheinen uns heute nicht mehr gar so schrecklich, im Vergleiche zu dem, was jetzt in der Welt vor sich geht. Damals bestand eine Haupt Sorge unserer Obrigkeit darin, das Urgemis des Gassegehens und der unehelichen Geburten zu verhindern. Heute haben wir in unserem Vaterlande ganz andere Sorgen. Wien ist trotz allen äußeren Glanzes eine sterbende Stadt. Seit der strahlenden Höhe der Kaiserzeit ist ihre Einwohnerzahl um eine halbe Million zurückgegangen. Kinder mögen die Wiener keine mehr, lieber Hunde und Katzen. In den anderen Städten ist es nicht viel besser. Auch in ihnen gibt es immer weniger Kinder; und trotzdem schmelzen sie an wie die Krebsgeschwüre, weil sie den Nachwuchs des Landes an sich ziehen und verdrängen. Mit Schloßhunden und Hausfaken können wir aber, wenn wieder einmal eine Nozzeit kommt, nicht unsere Grenzen verteidigen, diese unnützen Vieher werden auch nicht in der Lage sein, die Lasten unserer vorbildlichen sozialen Fürsorge zu tragen, das können nur fleißige junge Leute und an denen wird es uns sehr bald fehlen. Dieser weisse Tod ist vielleicht das schmerzliche Verbrechen an Volk und Vaterland, um nichts besser als die Umverandung von Giftgas und Atom-bombe, nur gibt es leider keine Obrigkeit, die dagegen mit Keuche und Karbatschenstreichen einschreiten würde!

Da lob ich mir halt unser liebes altes Matrei. Es sind wohl auch große Klöß unter den Matreiern, auch eigenmächtige, vertingert; tun sich besonders die Matreier untereinander alle nicht leicht; und vielen der jungen Burtschen täte ein kräftiger misfälliger Schläff dringend not,

aber wenn man dann sieht, wie in unserer ganzen Gemeinde überall frisches, junges Leben blüht, wie überall Großmütter und Kinder liebevoll das menschliche Kleinzeug betreuen, das Gärten und Gassen bevölkert, dann kann man sich nur ehrlich darüber freuen, daß unsere engere Heimat noch so viel gesunde Lebenskraft besitzt. Möge unser ganzes Vaterland aus den Strögen von Eigennuß und Gemüßigert wieder zu einer gesunden Lebensauffassung zurückfinden!

Wenn ich so im alten Birnbaumert Kirchenstuhl sitze und auf das wegende Meer von Kinderköpfen herunterblicke, die die ersten Kirchenbänke bevölkern — es sind auch richtige Käufer darunter, die die Köpfe verdrehen wie die Wiedehöfse, keinen Augenblick Ruhe geben, so daß die arme diensthabende Klosterkloster immer wieder von ihrem Beobachtungsposten nach vorne schleichen und Ordnung stiften muß — so freue ich mich herzlich über das viele frische, junge Blut und kann feststellen, daß sich in dieser Beziehung seit der guten alten Zeit in Matrei nicht viel geändert hat. Dann blinzele ich manchmal hinauf zur gemalten Kirchenkuppel; dort hat der Kunstmaler Zeißler vor 200 Jahren auch eine Reihe von Matreiern verehigt. Da ist auf der Evangelienseite der damalige Pfleger Wolf Adam Lasser, Edler von Zollheim mit seiner Frau zu sehen, prächtig angetan mit kaiserlichem Ornat. War ein gar mächtiger Herr damals so ein Pfleger, Bezirkshauptmann, Bezirksrichter, Steuerinspektor, Sendarmietekommandant, alles in einer Person. Außerdem fügte er den ausgedehnten herrschaftlichen Grundbesitz und schrieb die Rodordienste vor. War der Pfleger ein guter Mensch, der die Untertanen nicht bedrückte, sondern väterlich betreute, so ging es der Bevölkerung unter dieser Verwaltung nicht schlecht. Die Verpflichtungen der Grundherrschaft gegenüber waren zwar schwer, aber dafür war auch der Wert der landwirtschaftli-

chen Erzeugnisse durchaus angemessen, es gab ja keine Bahnen damals und nur wenig Straßen, sondern fast nur Saumpfade, daher gar keine Möglichkeit, aus dem Auslande größere Mengen von Nahrungsmitteln zu beziehen. Der Verfeht mittels Saumrosen bot vielerlei Verdienstmöglichkeit. Gieret ein Untertan in Not, so war es für den Pfleger leicht, möglich zu helfen.

Wehe aber, wenn der Pfleger ein brutaler Tyrann war, oder gar ein gieriger Genußmenschen, der nur auf Wohlleben aus war und darauf, sich auf Kosten der Untertanen zu bereichern. Dann war die gute alte Zeit zwar gut für die wenigen, die oben an saßen, aber eine Hölle für das Volk. Er sind uns zwar aus dem alten Matrei keine wesentlichen Klagen über die fünf aufeinanderfolgenden Erbpfleger und Landrichter von Lasser bekannt, aber auf dem Bild in der Kirche schaut Herr Wolf Adam recht energisch drein und die alten Matreier werden vor dem „edlen und gestrengen Herrn“, der sie nicht nur wirtschaftlich in der Hand hatte, sondern der auch in die Keuchen sperrte, in den Stock und die Geigen schloßen, in Eisen schloßen, Saumenhrahnen anlegen und Karbatschenstreiche verabsolgen ließ, gar demütig ihre Hütlein gezogen haben.

Noch eine Reihe von Matreiern, die am Kirchengewölbe verehigt sind, mußte mein Vater zu zeigen. Er nannte, wenn ich mich recht erinnere, die Wohlgenuth, Meißinger, Rauter, Michberger, wohl auch noch andere, aber ich weiß leider nicht, wo sie dargestellt sind. Nur eines weiß ich noch mit Bestimmtheit zu sagen: oben im Kirchenstühl, fast an den Weinen über das Gemälde hinauslangend, hat sich der Maler Zeißler selbst verehigt und rechts unten im Eck seine damalige „Stimme“, die ist Stellnerin beim Wohlgenuth geüben. Ob er dort wohl auch Gäßl gegangen ist? Jedenfalls wurde er dabei nicht ertwischt, denn im Strafregister kommt sein Name nicht vor.